

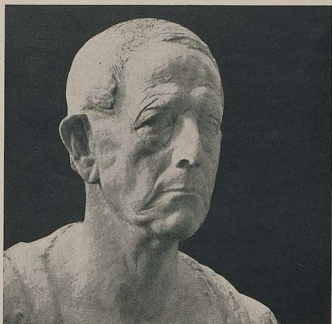
J U G E N D

MÜNCHEN 1939 / NR. 20 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Gauleiter u. Staatsminister Adolf Wagner

Leo Samberger



Moltke

Richard Knecht

KUNST UND GEGENWART

Randbemerkungen zur Ausstellung der Kameradschaft Münchner Künstler im Maximilianeum

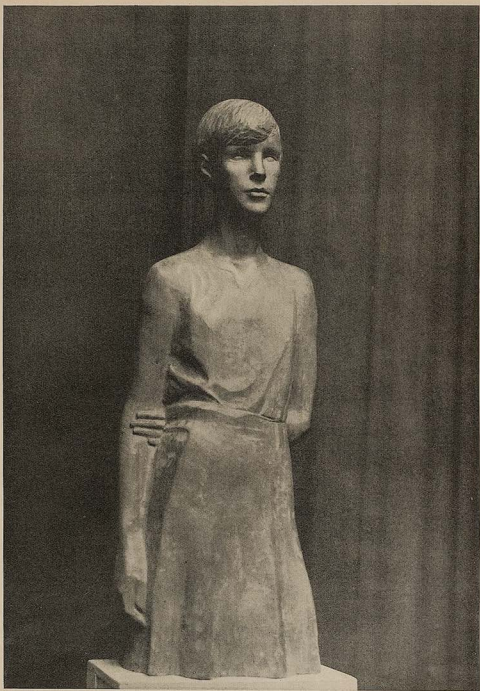
Sieht man von den keineswegs spärlich gesäten Nichtkönnern und den „Schablonisten“ ab, so lassen sich zwei Arten von Künstlern unterscheiden: Die einen müssen, die anderen können bloß. Zu den Müssenden gehören die, denen ein jedes ihrer Bildwerke der Form wie dem Gehalt, dem Ausdruck wie dem Thema nach eine echte innere Entscheidung und Lebensfrage ist. Die Könnenden verstehen zwar ihr Handwerk, doch thematisch lassen sie den Zufall walten. Sie kommen von außen an das Motiv heran. Sie nehmen es vielleicht als Formproblem, vielleicht nur, weil es „hübsch“ und „nett“ ist und weil sie meinen, daß es auch gefällig wirken würde. In den Werken der Müssenden offenbart sich Verkündigung, die uns ergreift, in denen der Könnner wird uns bloß etwas mitgeteilt, von dem wir selbst Besitz ergreifen, was uns im besten Falle interessiert, erregt und reizt, vielleicht gefällt, nicht selten aber ganz gehörig langweilt.

Man wird schwerlich behaupten können, daß die Verkündigung heute besonders häufig sei. Hierzu steckt zu wenig lebendiger Glaube, zu wenig Religion (das Wort nicht konfessionell verstanden!) in den Künstlern wie überhaupt im Menschen des 20. Jahrhunderts. Es gibt jedoch noch eine ganze Reihe ehrlicher Könnner, die sich redlich um die rechte Form bemühen und so auf ihre Weise das Wahrhaftige erstreben.

Das Künstlerische in ihnen also ist echt und stark, auch wenn es nicht mehr zum Künstlerischen reicht, weil die Gewißheit vom Ursprung allen Lebens verloren ging oder doch geschwächt ist.

Der Könnner kann nun sozusagen alles und überall. Wohl gibt es auch hier Spezialisten in der Landschaft, im Porträt usw., doch entscheidend ist das nicht. Da ihm Motiv und Thema nicht unentrinnbar widerfahren, ist ihm die Möglichkeit gegeben, auch einen anderen als den gewählten Stoff zu formen, wenn er ihm nur wirklich aufgetragen wird. Es muß sogar füglich bezweifelt werden, daß es ihm auf die Dauer, zumindest als Mensch genügt, immer wieder bloß eine mehr oder minder reizvolle Mitteilung von irgendwelchen Formproblemen oder Tatbeständen darzustellen.

Wohl wird der echte Künstler stets aufs Neue gepackt von der bei jeder Arbeit auch wieder neu und frisch an ihn herangeführten Gestaltverpflichtung, doch will es scheinen, als reiche dieser Anspruch von der „Artistik“ her heute nicht mehr völlig zu, den Künstler auch als Menschen auszufüllen. Es ist etwas Eigenartiges mit unserer Gegenwart. Sie ist so stark durchdrungen von echtem Einsatz, von tätiger Bereitschaft, daß der Begriff des Dienstes am Ganzen, am Volk, am Leben mehr und mehr als Wahrheit und Gesetz auch für die Selbstvollendung des Einzelnen erkannt wird. Wer sich vor ihm drücken



Norwegerin (Holz)

Josef Wackerle



Neuneele

Josef Henselmann

und hinter letztlich verpflichtungslosen „Freiheits“-Ideologien verschanzen möchte, gerät ins Sterben. Freiheit ist Notwendigkeit, und nur der Müßende ist frei. Der Könnner aber bedarf des Dienstes, um frei zu werden.

Im Maximilianeum ist nun gewiß manches Werk zu finden, dem die Berechtigung seines Soseins nicht abgesprochen werden kann. Ungleich zahlreicher jedoch sind die Arbeiten, durch deren Nichtvorhandensein das Leben um nichts, aber auch um gar nichts ärmer würde. Man kann sie also kaum als Dienst bezeichnen, weder vor der Kunst noch vor dem Staat. Sie sind ausgesprochen belanglos und privat, doch keineswegs persönlich und intim. Sie leben nicht. Man sieht sie und hat sie schon vergessen.

Das Dienen ist das Maß der Gegenwart und damit dessen, was in ihr Leben heißen will. So steht denn eine Kunst, die nichts vom Rhythmus, von den wesentlichen Kräften und inneren Entscheidungsfragen unserer Zeit spürbar werden läßt, außerhalb des Maßes. Man muß es fühlen können, daß der Künstler als menschliche Persönlichkeit bedingungslos bereit in seinem Volke steht und lebt, daß er sich nicht etwas Besonderes dünkt, es sei denn besondere Verpflichtung zum Dienen, der die Freiheit Auftrag ist, an der Verwirklichung des wahren Volkes mitzuschaffen.

Bei dem von ihm geforderten „Fleiß und Ernst“ kann es sich deshalb auch gar nicht darum handeln, eine schlechthin Jedem verständliche Form zu bilden, weil das Sehen der meisten Menschen verdorben und zu flach ist. Nicht um Alle geht es, sondern um das Ganze, das das innere Gesetz Aller ist. Ebenso wenig kann es dem Künstler aufgegeben sein, „Idol“ zu schaffen, also irgendwelche idealistischen Prinzipien bildhaft zu belegen. Das steht dem Worte zu und nicht dem Bild. Bilden heißt innere Wirklichkeit lebendige Erscheinung werden lassen und nicht Gedanken illustrieren.

Das, worauf es aber unausweichlich ankommt, ist das echte Volkserlebnis, ist die Zugehörigkeitsgewißheit des Künstlers zum deutschen Schicksal, das absolute innere Ja auch zum politischen Ereignis, mit einem Wort: das in der Zeit und ihren Forderungen Verwurzelte. Erst von hier aus nämlich gerät ihm auch im Künstlerischen eine solche Klarheit, Zucht und Einfachheit des Ausdrucks, daß der im guten Sinn des Wortes Einfältige berührt und angesprochen werden kann. Erst von hier aus wird der Künstler wieder selber einfach und aller nur formalen Problematik ledig. Er findet so vom Leben her erneut zur Tiefe, die dann der bloßen Könnerschaft den Adel und den Rang lebendiger Verkündigung verleihen wird.

Jörg Lampe



Lämmerstudie mit Hirt

Heinrich von Zügel

Die Allee von Himmelpfort

Von Anton Konrad Senft

Und so wollen wir mit der neuen Straße, die wir auf eigenem Grund und Boden bauen werden, bekunden, daß wir in unserem Bergstädtchen mit der Zeit gehen und eine Verbindung mit der Bezirksstadt und dem Lande herstellen wollen, auf daß Wohlstand in unseren Ort einköhre."

Mit diesen Worten schloß der Bürgermeister die Versammlung, in der der Bau der neuen Straße beschlossen wurde.

Mit dem Bau war neues Leben in die Berggemeinsamkeit gekommen, in der das Bergstädtchen Himmelpfort zwischen Karren- und Kartoffelfeldern die Zeit verschlafen hatte. Das Städtchen lag auf der Höhe des Erzgebirges, die Hochfläche lief in sanften weiten Wellen bis in den

Himmel hinein oder bis an den dunklen Rand ferner Wälder. Nur auf der Südseite trat der Wald nahe an den Ort heran, dort, wo manchmal ein Wanderer auf steiler Straße aus dem Tale heraufkam. Im Nordosten, woher Wind und Wetter über die Hochfläche sausten und brausten, stand in der Ferne eine lange Reihe von Bäumen wie zwischen Himmel und Erde. Dort ging die Kaiserstraße über das Gebirge, der alte Handelsweg zwischen Prag und Leipzig, und an den Bäumen, die sie säumten, war sie aus der Ferne zu erkennen.

Keine Straße verband sie und das Städtchen, und die Wege, die aus Himmelpfort nach Nordosten führten, erreichten sie nicht und endeten in den Feldern. Nun

folgte der Weg zu ihr geschaffen und eine jahrhentealte Sehnsucht der Bewohner erfüllt werden.

Die Straße wurde der Stolz der Gemeinde, denn die Bauern erbauten sie aus eigener Kraft.

Als die ersten Schneeglöckchen in den Waldgründen standen, begann man mit den Erdarbeiten. Neben den pflügenden Bauern gruben die Arbeiter den Boden aus und es war ein frohes Werken auf den Feldern und der werdenden Straße. Als die Kartoffeln blühten, wurden Steine gebrochen und schwere Wagen knarnten durchs Dorf. Der Bürgermeister und die Männer des Rates besichtigten gerne den Straßenbau, saßen mit Beiriedigung das



Gobelin im Theatersaal auf KdF-Schiff „Robert Ley“.

Karl Heinz Dallinger

Werk wachsen und spendeten verständnisvolles Lob.

Die Erde blühte an den Wegen und die Vogelbeeren röteten sich. Die Bauern, deren es in Himmelspfert etliche gab, ernteten später als die Bauern unten im Land ihren Hafer und die Kartoffeln. Zwar konnten sie mit ihren Wagen noch nicht auf der neuen Straße ins Städtchen fahren, aber sie hatten die Genugtuung: sie stand vor der Vollendung, und es war ihr Werk, das sie da geschaffen hatten.

Die Straße wurde gewalzt und hatte erst jetzt das richtige Ansehen. Als breites helles Band zog sie durch die Felder, auf denen die Kartoffelfeuer brannten, ihrer größeren Schwester entgegen, mit der sie sich in der ferne vereinigte.

Eines Sonntags versammelten sich der Kat und die Bewohner, um in feierlichem Zuge die Straße zu begehen. Langsam

gingen sie auf ihr dahin, wie Wallfahrer auf einem geweihten Wege dahinschreiten.

Es war ein strahlender Spätherbsttag. Auf den Bäumen an den Feldwegen leuch-

teten die knallroten Vogelbeeren auf dem Hintergrunde eines sommerlich blauen Himmels. In der großen Klarheit, mit der sich heute die ferne erschloß, standen die Bäume der Kaiserstraße in schärferen Umrissen am Himmelsrande.

Der Bürgermeister, der die Bäume wie Soldaten in der ferne stehen sah, wußte plötzlich, was der neuen Straße fehlte.

„Hierher gehören Bäume, dann wird unsere Straße vollkommen sein“, sagte er, und die ganze Gemeinde stimmte ihm lebhaft zu.

„Ja, ja, der Bürgermeister hat recht, eine Allee schöner Bäume muß hier gepflanzt werden.“ —

Der Bürgermeister berief bald darauf den Kat zu einer feierlichen Sitzung ein, in der er ihm in längerer Rede von Amts wegen die Vollendung der Straße mitteilte und allen dankte, die der Gemeinde dabei geholfen hatten.

Säge am Wald

**Unter dem Damm
rattort die Säge,
emsig schneidet sie Stamm um Stamm.**

**Ebereschen stehen am Wege.
Wenn die Peitsche des Fuhrmanns knallt,
werden die Wipfel lebendig und schnelle
Vögel fliegen hinüber zum Wald.**

**Hinter der Säge in Mittagshelle
blinzelt die Schenke, verschlafen ganz,
über der Schwelle
baumelt der Kranz.**

Ottokar



Diana im Bade

Willibald Besta

Sie kamen überein, die Straße erst dem Verkehr zu übergeben, bis die Allee angepflanzt worden sei. Sie beschloßen, ein fest damit zu verbinden, bei dem auch die Vertreter der Behörden anwesend sein sollten.

Über alles wurden sie in dieser Sitzung einig, nur über eines nicht: über die Bäume, die an der Straße gepflanzt werden sollten.

„Nur keine Vogelbeerbäume!“ tönte es einmütig durch die Versammlung. „Die stehen im Erzgebirge an allen Straßen; zu unserer neuen Straße gehört auch ein ganz besonderer Baum!“

Von Obstbäumen wurde ebenfalls abgeraten. Es wäre zwar sehr schön, im Herbst an der Straße Birnen oder Äpfel zu ernten, aber Obstbäume gedeihen hier oben im Gebirge nicht gut, sagten die Kundigen, und sie hatten recht.

Die Meinungen gingen durcheinander. Die einen entschieden sich für Birken, die andern für Ahorn, den dritten waren die Linden lieber.

Um dem Streit, der sich mit dem Ansehen einer feierlichen Sitzung nicht ver-

Herzen im Aufbruch

Noch ist der Liebe Wort unausgesprochen, und von der Scheu behutsam eingehalten; doch sind in Tiefen Quellen aufgebrochen, die ihre Gründe wundersam entfalten.

Bereiten wir das Herz für die Erfüllung! Schon fühlen wir uns ihrem Aufbruch nah. Bald kündigt im Triumph die Enthüllung, was uns im Innern heimlich längst geschah.

Georg Sautner

trug, ein Ende zu machen, schlug der Bürgermeister vor, an die Verwaltung der Baumschulen in Erfurt ein amtliches Schreiben zu richten und um ein Verzeichnis der Bäume zu bitten, die für die Pflanzung einer Allee im Gebirge besonders geeignet sind.

Der Vorschlag wurde gebilligt, die Gemüter beruhigten sich und es geschah, wie es der Bürgermeister vorgeschlagen hatte.

Eine Woche darauf betrat der Brief-

träger mit bedeutsamer Miene die Amtsstube. „Post aus Erfurt“, sagte er und legte ein weißes dünnes Päckchen auf den Tisch.

Noch am gleichen Tage schickte er den Amtsbienner zu den Räten und berief sie zur Sitzung „in Sachen Allee, weil das Verzeichnis eingetroffen ist“, wie ihnen der Diener sagte.

Sie kamen alle. Voll Spannung hörten sie auf die Worte des Bürgermeisters, der auf die große Bedeutung ihrer heutigen Entscheidung hinwies; er schloß seine Rede folgendermaßen: „Wenn die Bäume einmal groß sein werden, dann sollen unsere Kinder und Kindeskinde sagen, daß ihre Vorfahren alles getan und ernsthaft darüber nachgedacht haben, um eine Allee zu pflanzen, wie es im ganzen Gebirge keine zweite gibt.“

Die Versammlung dauerte bis spät in die Nacht hinein, denn der Bürgermeister las erst das ganze Verzeichnis vor, dann prüfte es noch jeder für sich und zum Schluß wurde darüber beraten. Was gab es da nicht für Bäume, von denen sie noch nie etwas gehört hatten! Die Stimmen



Atelier-Besuch

Schuster-Winkelhof

wurden erregter, die Meinungen gingen immer mehr auseinander und prallten immer heftiger aufeinander.

Da fand einer den erlösenden Namen, und er hieß Eberesche. Man griff sich an den Kopf und schalt sich, daß man ihn bisher nicht beachtet hatte und nicht schon früher darauf gekommen war. Ja, über diesen Baum ließe sich reden, denn weder ließe man dabei Gefahr, einen Baum anzupflanzen, von dem noch niemand etwas gehört hatte, noch könne es einer der landläufigen Bäume sein. Die „Esche“ kenne jedermann, die Eberesche aber sei wohl eine besondere Art von ihr. Außerdem eigne sich dieser Baum gut für Gebirgsgegenden, wie hier ausdrücklich vermerkt sei. Weil auch der Preis annehmbar war, entschieden sie sich für die Eberesche. Befriedigt gingen die Räte auseinander.

Am nächsten Tage ging ein gewichtiger Brief nach Erfurt ab. Der Rat des Bergstädtchens bestellte darin über tausend

Frühlingsregen

Es ging ein warmer Regen
Nieder in der Nacht
Der ist den ganzen Tag
Lau im Gewölk gelegen.

Im vagen Windverwehen
Die Sonne manchmal fiel
Verhalten zag
Und fern geschehen.

Als ob ein früh' Erleben
Sich spürend schon besinnt,
Denn nun in scheuem Beben
Der Regen wie ein Schlummer rinnt.

Peter Bofft

Ebereschen. Bald traf eine ganze Wagenladung der jungen Bäumchen ein, dünne kleine Stämmchen mit spärlichen, fast blattlosen Ästen. Der Sonnenschein leuchtender Spätherbsttage förderte das Werk der Pflanzung. Die Bäumchen standen bald in langer Reihe wohl ausgerichtet an der StraÙe, jedes an eine Stange gebunden, auf daß es aufrecht wachse und es der Wind nicht breche.

Sonnenschein leuchtete auch über dem feste, das bald darauf begangen wurde. Alle Bewohner des Städtchens und viele aus den nahen Dörfern feierten die Vollendung des Werkes. In Himmelstort herrschte ein freudiges Leben voll Glanz und buntem Farbenpiel. Fahnen wehten von den Häusern, die Federn der Veteranenhüte leuchteten in der Sonne, junge Mädchen prangten und froren auch ein wenig in ihren weißen Kleidern.

Der Bürgermeister hielt, umgeben von seinen Räten und den Vertretern der Behörden, eine Rede. „Eine besondere Zierde



Paar am Ufer

Fritz Hülsmann

der Strafe", sagte er, "wird die Allee sein. Der Rat hat ganz besondere Bäume dafür ausgesucht und sie eigens aus Erfurt kommen lassen. Ihr werdet, wenn sie grünen und wachsen werden, selbst sehen, daß es seltene Bäume sind, und werdet eure Freude an ihnen haben."

Nach dem feste kündete sich bald der Winter mit Frost und Stürmen an. In Zimmelsport zog der Winter früher als in die Dörfer und Städte unten im Lande ein. Vor Allerfeien begann es zu schneien. Die Strafe lag im tiefen Schnee und war wie ausgelöscht aus der weiten weißen Landschaft. Die Bäumchen, verschneit und verweht, standen wie versunken darin und waren kaum sichtbar.

Die Märzsonne erlöste sie aus ihrer Verzauberung und machte die Strafe frei von Schnee, daß man auf ihr frohgemut in den Frühling schreiten konnte.

Die Zimmelschlüssel blühten auf den Wiesen, durch die die Strafe zog, und leuchteten golden über die Gänge hin. Der

Volklied

Die Welt ist so schön und der Himmel so blau.

Und du, du bist nicht bei mir! —

Es blühen die Blumen auf grüner Au

Und ich habe Sehnsucht nach dir!

Die Sonne scheint warm und die Lerche singt

Und die Menschen sind heiter und froh,

In meinem Herzen nur ein Ton erklingt:

Es klagt: „Ich schne mich so!“

Marlo Ruda

Saft schoß in die Zweige, die Knospen trieben und die Blätter entfalteten sich.

In diesen Tagen machte einer der Bewohner von Zimmelsport einen Spaziergang auf der neuen Strafe. Die Bäumchen trugen ihre ersten Blätter, in zartem Grün sproß ihre junge Krone. Da mußte er doch sehen, was das für seltene Bäume

waren, auf die der Bürgermeister die ganze Stadt neugierig gemacht hatte.

Er traute seinen Augen nicht, als er genauer hinsah.

„Der Teufel soll mich reiten, wenn das keine Vogelbeerbäume sind!“ sagte er laut zu sich.

Kopfschüttelnd ging er ins Städtchen zurück und meldete seine Entdeckung dem Bürgermeister. Der glaubte ihm nicht und ging mit ihm. Die ganze Frühling Landschaft, der Himmel, die Strafe und die Allee verschwammen ihm ineinander; es waren wirklich Vogelbeerbäumen!

Schweren Herzens brachte er die Nachricht den Räten der Stadt. Wer noch zweifelte, mußte schließlich doch begreifen, daß auch auf Ebereschen — Vogelbeeren wachsen. Um diese Erkenntnis reicher geworden, brauchten sie für den Sport ihrer Mitbürger nicht zu sorgen.

So kamen die Bewohner von Zimmelsport im Erzgebirge auf ganz besondere Weise zu einer Allee schöner Vogelbeerbäume, die eigentlich Ebereschen waren...



Hans Göhl

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN E.V.

Im Bannkreis des Poro-Yafa

Ein Afrika-Film von Dr. Ralph Eberl-Elber

Die meisten von uns kennen Afrika nur als Filmrequisit, aus der Perspektive von Whisky und Tropenhelm, von smarten Europäerinnen in Keitdres und von verwegenen Löwen- und Nashornjägern. Wohl hat der reine Expeditionsfilm mit diesem Unfug ein wenig aufgeräumt, doch reicht auch er trotz seiner Wahrhaftigkeit und trotz seiner oft großartigen Aufnahmen nicht aus, jenen Urklang des Schwarzen Erdteils festzuhalten, aus dem heraus erst das Käsevolle seines vielfältigen Lebens zu begreifen ist.

Mit erstaunlicher Gefühlseinheit hat der oftmächtige Forscher Dr. Ralph Eberl-Elber seine Erkundung des westlichen tropischen Afrika zwischen französisch-Guinea und Liberia, also im Gebiet etwa von Sierra Leone, durchgeführt. Sein inhaltsvoller und auch rhetorisch genussreicher Vortrag (zu dem Schmalfilm „Im Bannkreis des Poro-Yafa“ zeigte einen gut gelungenen ersten Versuch, dem Urklang Afrikas nahezukommen. Mit Geschick hat der Forscher bei den Aufnahmen alles schmückende Beiwerk, wie Darstellung des Expeditionsverlaufes, Spielhandlung, Jagdszenen und ähnliches vermieden. Was er gab, war äußerstlich ge-

sehen der Tagesablauf im Leben der Eingeborenen, war tiefer gesehen aber die Aufzeigung eines raffisch gefunden Menschentums, das die Überlieferung achtet

Kameradschaft der Künstler, München e. V.

An alle Mitglieder der Kameradschaft!

Das Künstlerhaus muß immer mehr zum gesellschaftlichen Mittelpunkt innerhalb der Kameradschaft werden. Die folgenden Neueinführungen sollen einen weiteren Beitrag zur Erreichung dieses Zieles darstellen.

Es werden mit Wirkung ab 1. Mai 1939 von allen im Künstlerhaus verkehrenden, eingeführten Gästen (auch von Angehörigen der Kulturkammern, soweit sie nicht Mitglieder der Kameradschaft sind) Gästegebühren erhoben.

Diese betragen pro Person

bis 7 Uhr abends RM. 0.20
nach 7 Uhr abends RM. 0.50
an den Samstag-Abenden u.
bei Sonderveranstaltungen RM. 1.—

Die Gästegebühren sind jeweils beim Eintritt in das Künstlerhaus zu entrichten und stellen bei den niedrigen Preisen im Künstlerhaus lediglich einen gerechten Ausgleich dar.

Die Geschäftsstelle der
Kameradschaft der Künstler
München e. V.

und noch jenen inneren Halt besitzt, der gerade in Afrika bei der Verührung mit Zivilisationsgütern zu Ungunsten der Eingeborenen verderblich schnell verloren geht. Der Forscher, der auch die Sprache samt Dialekten seines Forschungsgebietes beherrscht, lebte mit den Eingeborenen, errang sich ihr Vertrauen, versuchte, sie aus ihrem eigenen Seelenkreis heraus zu verstehen und wurde ihnen so zum Freund, daß man ihm sogar gestattete, Kulturtänze der streng geheimen Männerbünde und das Treiben der Medizinsmänner zu filmen. So konnte Dr. Eberl-Elber einen filmstreifen heimbringen, der ganz Weistliches vom unverfälschten Afrika enthält: den kleinen Mrag mit seiner Arbeit und die Glaubensäusserungen der Eingeborenen.

Unvergesslich bleiben die Bilder von der Reise unter Einsatz der Medizinsmänner, die in einer Art Kauschzustand, vom Rhythmus der Trommeln aufgepeitscht, tanzend gewissenhafte und schnelle Teentearbeit fast ohne Ruhepause in glühender Sonnenhitze verrichten. Unvergesslich aber bleiben auch die Bilder der Kulturtänze, vor allem die der phantastischen und ausdrucksstarken Masken. Doch dies alles vermittelte sich nicht nur als ein Erlebnis der Augen. Der begleitende Vortrag weckte das Versehen und führte hinter die Erscheinungen. Und das ergab das eigentlich haßende Erleben dieser Veranstaltung im

großen Festsaal des Künstlerhauses, daß man hier in der Tat den Atem des Lebens und die Schwingung der Seele Afrikas zu spüren glaubte.

Es sei dem Vortragenden auch an dieser Stelle dafür gedankt, daß er der Künstlerchaft Münchens in ihrem eigenen Heim Gelegenheit gab, den Kammerfreis des Poro-Raja, des großen Buschgeistes, dem alles Leben und auch der Tod gehört, zu überleben und einzutreten in ein reines Stück Wüstenwelt Afrika. Der Film hätte vor allem von den Bildenden Künstlern ausnahmslos angesehen werden müssen, denn er barg unerhört viel Material!

Alfred Dahmann

Das kleine Lied ...

Einen Liederabend besonderer Art gab am Samstag im großen Saal des Künstlerhauses die vom Rundfunk bekannte und beliebte Sängerin Elisabeth Waldenau. Sie hatte sich das kleine Lied, das gute „Chanson“, zum Mittelpunkt ihrer Darbietungen gewählt und brachte eine Fülle dieser hübschen Lieder und Liedchen, begleitet von den Komponisten, mit ihrer feinen, schwingenden Mitstimme zum Vortrag.

Der genussreiche Abend hatte neben seinem eigentlichen Zweck den tieferen Gedanken, dem „kleinen Lied“, wie Elisabeth Waldenau die volkstümlichen Weisen und manche leicht an den Schlager mahnenden Reizmelodien nennt, ein Publikum zu schaffen und unsere jungen Komponisten wie Dichter zum Schaffen in dieser Richtung anzuregen. Der Beifall gab dem Willen der Künstlerin ausgiebig Recht. Eine reiche Besucherzahl dankte Elisabeth Waldenau und den beiden Komponisten Carl Bergner und Arthur Grunauer. Das kleine Rundfunkorchester unter Franz Mihailovic rahmte die gelungene Veranstaltung mit leichter Musik.

—nd

Bridge-Nachmittage

Im Künstlerhaus finden nunmehr unter der Leitung von Frau Steinbach regelmäßig Bridge-Nachmittage statt und zwar jeweils am Mittwoch von 15 Uhr bis 19 Uhr. Die Teilnahme steht allen unseren Mitgliedern offen. Wir bitten jedoch um vorherige Anmeldung bei Frau Steinbach (Rufnummer 34855).

Kameradschaft der Künstler
München E. V.

Deutscher Frühling

(Nach einer Sizilienreise)

*Wohl gibt es Fluren, die noch toller blühn,
in denen sich die Sonne schier vergeudet,
aus Mauerritzen bunte Blumen glühn,
wenn Frühling sich ins Laub des Sommers
kleicht.*

*Die Palmen rauschen, und in Flittergrün
hüllt sich der Baum von goldenen Mimosen,
der Springbrunn plätschert; über trunkenen
Sinn
legt duftend sich der Schleier wilder Rosen.*

*Doch wenn ins Deutsche Land ich wieder-
kehre,
dann winkt der Frühling scheu mit hellen
Fahnen,*

*auf Wiesen träumt es wie ein süßes Ahnen.
Die Himmelschlüssel lugen aus der Erde,
die Amsel fragt, ob ich denn inne werde,
daß dieses doch das Allerschönste wäre.*

Herna Studeny



Meier-Waldeck

„Arbeiter der Stirn und der Faust“

Aus der Münchener Kunstausstellung 1939

MAXIMILIANEUM

Die „Jugend“ widmet dieser beachtenswerten ersten großen Schau des Sektors „Bildende Kunst“ in der Kameradschaft der Künstler München, das vorliegende Heft.

Die Kameradschaft erzählt:

Maler ist Maler...

Ein Maler macht eine Fußwanderung durch Oberbayern und findet zufällig ein als Motiv lockendes Häuschen am Ende eines Dorfes. Als höflicher Mann spricht er die Bäuerin, die eben am Brunnen Wasser holt, an und bittet um die Erlaubnis, das Häuschen malen zu dürfen. Die Frau mustert den Stadtmenschen von oben bis unten und sagt: „Nal Für so ebbs ham mir koa Geld! Brauchen s' garnet lang reden! Des tragt's uns net!“

„Aber hörn s' doch!“ fällt ihr der Maler in die Rede. „Des kost Eahner ja garnix! Koan Pfennig! Bloß malen will ich des Häusel!“ — „Ah, des is was anders!“ meint die Bäuerin erfreut. „Wann des wirklich nix kost, dann könn's an Zau aa glei mit streichen, sonst schauts Häusel wieder nix gleich!“ ... ted

★

Der Preis machte ...

Kodin liebte es, seine Modelle in eine Beziehung mit irgend einem passenden Tier zu erlegen. Garte er dann einen guten Einfall, so sagte er, brauchte er nur doch „die Bestie aus dem Marmor herauszuholen“, um die Bestie fertig zu machen.

„So kam einmal ein amerikanischer Politzer zu mir, der täuschend einem Kondor ähnlich sah. Ihn habe ich als Geier modelliert. Ein anderer Besucher, ein amerikanischer Millionär, hatte einen Schweineköpfe. Und selbstverständlich ist auch seine Bestie danach ausgefallen.“

Ein Freund macht auf diese Eröffnung den Bildhauer darauf aufmerksam, daß seine „Kunden“ bei diesem Verfahren doch höchst beleidigt sein könnten. Ob sich noch keiner von ihnen beschwert hätte? — „Beschwert“, gab Kodin vergnügt zur Antwort. Mir ist kein Fall bekannt. Ich glaube, daß bei dem ungewöhnlich hohen Honorar, das ich verlange, alle von mir auf solche Weise Vereinigten ihr Porträt ausgezeichnet finden!“ ...

Selbstbemoß ...

Auf einer seiner häufigen Reisen nach dem mondänen Paris wurde Oscar Wilde in Boulogne von Zollbeamten gefragt, ob er etwas zu deklarieren habe. Der Dichter warf sich in die Brust und antwortete mit vornehmer Gelassenheit: „Nichts außer meinem Genius!“

Erkenntnis

„Spielen Sie ein bißchen mit!“ — „Tut mir leid, ich spiele nicht Sat.“ — „Tanu, ich dachte, Sie könnten es.“ — „Das habe ich auch einmal gedacht, aber es ist mir teuer zu stehen gekommen.“



Memelland. Kurenkähne

Otto Geigenberger

Die Bavaria, Schinkel und ein Lexikon

Von Jo Hanns Rösler

Sebastian Baldus, der Zuckerbäcker, knetete an einer Torte. Indessen studierte des Zuckerbäckers Frau den Konditorboten, hielt plötzlich inne und befestigte den Finger auf die Stelle, wo sie zu lesen aufhörte, damit sie sie gleich wieder fände, wenn sie zu lesen fortführe und sprach:

„Wer hat nun recht behalten, Sebastian?“

„Immer du, Mathilde, immer du!“

„Du weißt ja noch gar nicht, wovon ich rede, Sebastian!“

„Nein. Aber —“

„Dann schweig und vernimm: die Bavaria ist hohl!“

„Wer ist hohl?“

„Die Bavaria!“

„Welche Bavaria?“

„Die Bavaria in München, die Kolossalstatue.“

Der Zuckerbäcker streifte den Teig von den Fingern.

„Und die ist hohl, sagst du?“

„Ja.“

„Gucke an!“, nickte der Zuckerbäcker bedächtig.

„Und du hast sie massiv gemacht, Sebastian.“

„Ich habe doch die Bavaria nicht gemacht, Mathilde!“

Mathilde setzte den Klemmer ab, setzte ihn wieder auf und sprach: „Das weiß ich alleine, daß du die Bavaria in München nicht gemacht hast. Geißt du etwa Schinkel?“

„Wie? Schinkel?“

„Du weißt nicht, wer Schinkel ist?“

„Ich kann doch nicht deine sämtlichen Bekannten kennen“, schimpfte Sebastian, „und was hat denn jener Herr mit der Bavaria zu tun?“

Mathilde lächelte mitleidig.

„Schinkel hat die Bavaria gebaut“, sagte sie.

„Wer?“

„Schinkel.“

„Ein Irrtum, mein Töubchen! Die Bavaria ist von Schwanthaler.“

Die Frau schüttelte ärgerlich den Kopf.

„Was du daherredest! Jedes Kind weiß, daß die Bavaria von Schinkel ist, genau wie die Venus von Milo und die

Glocke von Schiller und die Lucia von Lammamore. Wie kannst du da Kühn behaupten, die Bavaria wäre von — von wem, meinst du?“

„Von Schwanthaler, Mathilde. Soll ich es dir beweisen?“

„Da wäre ich neugierig.“

„Erstens haben wir in München keine Schinkelstraße, sondern eine Schwanthalerstraße.“

„Das ist noch lange kein Beweis, Sebastian! Wir haben in München auch eine Kluge-Geist-Straße und dabei wohnt du in München. Aber nur weiter!“

„Was weiter?“

„Den Beweis!“

„Das Lexikon. Hier steht es — ganz deutlich: Bavaria, ehernes Kolossalstandbild in München, 30 Meter hoch, 1880 von Schwanthaler erbaut.“

Sebastian flappete das Buch wieder zu.

„Gibst du also zu, daß ich Recht habe?“

„Recht! Recht! Ob du Recht hast oder nicht, darauf kommt es nicht an. Muß man als Mann immer Recht behalten

wollen? Wenn man seine Frau lieb hat, gibt man auch einmal nach."

"Ich gebe doch dauernd nach, Mathilde!"

"Nein. Du gibst nie nach! Du willst immer alles besser wissen! Du bist ein Tyrann! Du liebst mich nicht mehr!"

Mathilde begann zu schluchzen.

Der Zuckerbäcker warf die Kosinen in die Kiste zurück.

"Ich liebe dich, Mathilde", sagte er zärtlich.

"Dann hättest du ruhig mich recht behalten lassen können!"

"Dut, meinetwegen", sagte Sebastian, "die Bavaria ist von Schinkel. Bist du jetzt zufriedener?"

"Und hohl ist sie auch?"

"Ja. Hohl ist sie auch."

"Aber du hast sie massiv gemacht, Sebastian!"

Dieser Vorwurf ging dem Zuckerbäcker an die Berufshre.

"Natürlich muß ich die Bavaria massiv machen! Ich kann doch keine hohle Marzipanfigur machen!"

"Warum nicht? Schinkel hat sogar eine hohle Eisenfigur gemacht."

Sebastian verbesserte:

"Schwanthaler."

"Wie? Vor fünf Minuten hast du mir eben noch besätigt: Schinkel."

Sebastian warf den Dressierack mit dem Zuckerfuß wütend in den Winkel und fauchte:

"Damit ich meine Ruhe hatte!"

"Ach! Damit du deine Ruhe hättest? Nur an dich denkst du! An mich denkst du gar nicht! Aber ich weiß schon, was ich tue! Ich gehe zu meiner Mutter zurück."

"Das wird schwer gehen. Deine Mutter ist ja bereits zu ihrer Mutter zurückgegangen."

Mathilde freischte auf:

"Spotte nur über meine Mutter! Sie ist eben genau so von ihrem Mann tyrannisiert worden, wie ich! Sie hat gleich gesagt, als ich dich heiratete: den Mann nimm nicht! Und meine Mutter kennt die Männer. Sie hat fünf Stück in ihrem Leben gehabt. Und diese arme alte Frau beleidigt du!"

"Ich habe ja gar nichts gesagt", verteidigte sich Sebastian.

"Du brauchst gar nichts sagen, bei dir weiß man, was du denkst. Dabei wollte ich dir nur einen guten Rat geben, wie du Marzipan bei der Bavaria sparen kannst. Du sprichst doch sonst immer die ganze Zeit vom Sparen. Spar doch bei der Bavaria!"

Mathilde sprach noch viel, aber Sebastian verstand wenig. Denn ihre Worte gingen in den Tränen unter. Und welcher Mann kann seine Frau weinen sehen, auch wenn er noch so im Recht ist? Er trat also zu ihr, legte ihren Kopf an seine Brust und sagte:

"Wir wollen uns doch nicht streiten, Mathilde —"

"Ruhe mich nicht an! Zwischen uns ist es aus, ganz aus!"

"Liebst du mich denn nicht mehr?"

"Nein! Nie mehr, nie, nie!"

"Aber ich liebe dich, Mathilde —"

"Wirklich?", sagte nach einer Weile Mathilde leise.

"Ja, Mathilde, wirklich."

Als zehn Minuten später Sebastian Baldus seine Torte weiterknetete und seine Frau wollig und weich wieder auf ihrem Sofa saß, nahm sie heimlich unter dem Tisch das Lexikon her und blätterte nach, was über die Bavaria geschrieben stand. Enttäuscht machte sie das Buch wieder zu, träumte eine Weile vor sich hin. Dann fragte sie:

"Sebastian?"

"Ja?"

"Gibt es gar keinen Irrtum im Lexikon?"



Maria della Salute, Venedig

Anton Lamprecht



Kunstreitergruppe

Peter Trumm

DER BOXKAMPF

Die Arena Arieregarde in Newyork war zum Brechen voll. Achtzigtausend Menschen waren erschienen, um den Kampf um die Weltmeisterschaft im Schwergewicht zu erleben. Die Funktionäre der Welt, die Filmleute der ganzen Erde hatten sich vollzählig eingefunden. Es kämpfte der Negerichwergewichtsmeister Sidcar gegen den Schwergewichtsmeister Englands, den Australier Punch. Der Kampf ging über fünfzehn Runden. Die Eintrittskarten kosteten von zehn bis fünfhundert Dollar, wobei man erst von den Plätzen zu hundert Dollar aufwärts einen Blick in die Arena hatte. Im Umkreis von einem Kilometer praktierten zwölftausend Autos aus Franzisko, Boston, Philadelphia und Chicago.

Vor den Eingangstoren zur Arena tobte eine tausendköpfige Menschenmenge. Man drängte, man schrie, man bohte, um einen halben Zentimeter näher dem Eingang zu sein. Man bot Unsummen für

einen bescheidenen Platz, es war umsonst. Obwohl die Polizei mit Güte, mit Vernunftsmitteln versuchte, die Menge zu zerstreuen, es gelang nicht. Die Menschen harreten aus, hofften wohl auf einen glücklichen Zufall. An einzelnen Stellen kam es zum Handgemeine, Temperamente stießen aufeinander, Käufte flogen durch die Luft, Rettungswagen führten die Opfer hinweg.

Die Vorkämpfe im Innern hatten bereits begonnen, aber kaum jemand interessierte sich für die Einleitungskämpfe, zwei blutige Knockouts lösten nur schwachen Beifall aus. Alles wartete gespannt auf den Hauptkampf des Tages, auf die Weltmeisterschaft im Schwergewicht.

Inzwischen ging es vor den Toren hoch her, immer wieder versuchte einer, den Polizeifordon zu durchbrechen, sein Versuch endete im Rettungswagen. Besonders hart trieb es eine Gruppe von Australiern, von denen einige unausgesetzt schrien und

gestikulierten. Einem Australier, einem hübschen Burschen, rannen Tränen der Wut über die Wangen, er kämpfte wie ein Löwe um Einlaß. Aber schon riefen vier Neger dazwischen, man verstand kein Wort. Fast schien es, als könne der junge Australier schon eindringen, als ihn der Größte von den Negern mit einem harten Upercoat zu Boden streckte. Von seinen Freunden gestützt erhob sich der Australier wieder und landete nun seinerseits einen kräftigen Kinnhaken in des Negers breite Wange. Der Andere schüttelte sich und bedeckte den Australier mit schnellen, kurzen Schlägen zu. Der Neger mußte einen linken Schwinger einstecken, der ihn ins Schwanken brachte, gerade in der Minute, als seine Rechte hart des Australiers Kinn traf. Und als aus den aufgestellten Lautsprechern gellende Sirenenpfeife ankündigten, daß in wenigen Minuten das Match Sidcar—Punch beginnen werde, wurden die beiden weggetragen.

Die Lautsprecher schwiegen. Plötzlich klangen sie wieder auf: „Achtung! Achtung! Der Beginn des Kampfes wird sich einige Minuten verzögern. Die beiden Borer sind augenblicklich nicht zu finden, ihre Garderoben sind leer, wir bitten daher um Geduld. Achtung! Achtung! Soeben empfangen wir eine telefonische Nachricht.“

Es folgten zwei Minuten völliger Stille, dann vernahm man:

„Wir erfahren soeben, daß die beiden Borer, der Neger Sidcar und sein Gegner Punch das Match heute nicht austragen können. Sie verspäteten sich beide und kamen zu einer Zeit vor die Arena, als niemand mehr eingelassen wurde. Sie kämpfen verzweifelt um Einlaß und suchen vergeblich, sich verständlich zu machen. Der Zufall aber wollte es, daß sie sich gegenseitig, — ohne sich zu kennen — vor dem Eingangstor A unserer Arena Knockout schlugen. Sie liegen zurzeit in einem Zustand im Spital, der es ihnen vor drei Monaten kaum erlauben wird, nochmals gegeneinander anzutreten.“

—100—

Liebe Jugend!

„Kopf“arbeiter

„Herr Müller, Ihre Söhne scheinen ja gut zu verdienen, was sind die denn eigentlich?“

„Der eine ist Gesangslehrer, der verdient sein Geld mit Kehlköpfen; der zweite ist Gärtner, der verdient es mit Kahlköpfen, und der dritte handelt mit Haarwasser; der verdient's mit Kahlköpfen.“

„Herrlich schauen Sie aus, Hochzuverehrend! Wie ein Olgemalde!“

„Oh, Sie Schmeichler!“

„Aber leider nicht so farbenbeständig!“

Hannibert

muß Geschichten erzählen

Von Hans Kiebau

Der Mann war tadellos rasiert. Tadellos auch waren sein Anzug, sein Kragen, seine Krawatte. Aber unsichtbar saß — so wenigstens schien es Hannibert — um seinen Hals ein schmutzig rotes Tuch; unsichtbar sproßten auf seinem breiten Kinn zentimeterlange Stoppeln. Und unsichtbar saß auf seinem glänzenden Schädel eine schiefe Ballonmütze.

„Ach“, sagte der Mann und guckte Hannibert an, ohne daß aber seine Pupillen einen festen Punkt gewannen, „Schrittheller sind Sie: Und ich dachte schon: Kriminaler! Na ja, ist ja ungefähr das selbe.“

„Das selbe?“ lachte Hannibert. „Wieso?“ „Verhinderte Verbrecher“, sagte der Mann, „Leute, die auch gern so wollten wie wir, die wir nachts um zwei hier im Dofscheller sitzen, aber — zu feige sind.“ „Zu feige?“ flüsterte Hannibert und streich sich über die Stirn. „Meinen Sie wirklich, daß es im Leben keine anderen Gemmungen gibt als Feigheit?“

„Ja“, sagte der Mann, „das meine ich.“ Sie schwiegen eine Weile. „Hören Sie“, sagte Hannibert schließlich und winkte dem Wirt, zwei neue Gläser zu bringen, „wollen Sie mir, da Sie nun wissen, daß ich nichts mit der Polizei zu tun habe, etwas erzählen? Etwas aus Ihrem Leben? Aus Ihrer Erfahrung?“

Wieder sah ihn der Mann mit einem durchbohrenden und doch unsicheren Blick an. „Ja!“, lachte er dann kurz auf. „Ich soll Ihnen meine Tricks verraten, damit Sie Ihre Geschichten daraus machen? Ich soll Ihnen unsere Berufsgeheimnisse anvertrauen, damit es den Leuten auf den Plüschsofas nach dem Abendbrot ein bißchen gruselt und damit die Lehrer an der Polizeikriminalischule neuen Unterrichtsstoff haben?“

Hannibert zuckte die Achsel. „Umgekehrt“, fuhr der Mann fort, „umgekehrt wird ein Schuh daraus. Die Zeiten sind schlecht. Auch für uns. Erzählen Sie mir etwas. Lassen Sie Ihre Phantasie mal für uns funkeln...“

„Selbst wenn ich Ihnen etwas erzählen könnte“, sagte Hannibert und räusperte sich, „würde ich es nicht tun. Nicht aus Feigheit, sondern eben auf Grund jener Gemmungen, deren Existenz Sie bestreiten.“



Bildnis Johanna

Adolf Jatz

Ich würde zum Verbrecher werden, wenn ich Ihnen, dem Verbrecher, praktische Hinweise geben würde.“

„Papperlapapp“, rief der Mann, und die Art, wie er sich jetzt über den Tisch räufelte, zeigte, daß er im Begriff war, seine Gentlemanallüren beiseite zu lassen. „Sie sind hier zu uns in den Dofscheller gekommen, um Studien zu machen. Gut. Bezahlen Sie ihre Studien dadurch, daß Sie mir ein paar neue Tricks erzählen. Aber schnell, bitte!“

„Sie drohen mir?“ flüsterte Hannibert.

„Ja wohl“, sagte der Mann. „Es ist für mich eine Kleinigkeit, Ihre Wohnung zu erfahren und noch so mancherlei, was ich gerne wissen möchte...“ Hannibert erschrak. Er trank sein Glas in einem Zuge leer.

„Also bitte“, kloppte der Mann auf den Tisch.

„Neue Tricks“, seufzte Hannibert und hatte schon wieder ein volles Glas vor sich stehen, „daranunter stellen Sie sich die kompliziertesten Sachen vor. Aber wirkungsvoll sind, wenigstens literarisch, nur die einfachsten, die ganz einfachen.“

„Nicht nur literarisch“, grinst der andere.

„Ja“, überlegte Hannibert, „die Sache mit dem Schloß — kennen Sie die Wein? Der — hm, hm — der Interessent überzeugt sich, wo eine Wohnung, die zu beschäftigen sich wahrscheinlich lohnen

würde, von Inhabern und Diensthöfen zur Zeit verlassen ist. Der Interessent zieht sich eine Hausjoppe und ein Paar Filzpantoffeln an und begibt sich barhäutig, mit allen Anzeichen innerer Erregung, zu einem nicht gerade benachbarten Schloß. Schnell, schnell, sagt er, mit der Wohnungstür zugeschlagen. Meine Frau und das Mädchen machen Besorgungen. Wollen Sie bitte —“

„Ich verstehe“, lächelte der Mann und machte sich eine Notiz in ein kleines schwarzes Buch. „Der Schloßherr schickt seinen Gefallen mit. Der Gefelle öffnet die Wohnungstür, bekommt eine Mark fünfzig, und der Interessent —“

„Ja wohl“, nickte Hannibert, „der Interessent ist in der Wohnung.“ „Weiter!“, sagte der andere.

Hannibert fuhr sich über die Haare. „Wenn Sie einen Paß gebrauchen —“, flüsterte er. „Einen falschen Paß kann ich überall kaufen!“, wehrte der Mann ab. — „Einen falschen, ja, aber einen richtigen, registrierten, durch und durch echten?“

„Also bitte“, sagte der Mann. „Das ist auch sehr einfach“, fuhr Hannibert fort. „Sie verschaffen sich Geburtsdatum und Ort irgend eines Menschen — er soll Heinrich Meyer heißen — der annähernd in ihrem Alter ist. Sie schreiben an das für diesen Heinrich Meyer zuständige Standesamt, zum Beispiel Berlin O 3, und bitten unter Beifügung von einer Mark in Briefmarken um Zusendung eines Geburtscheins an Heinrich Meyer, wohnhaft Berlin, Hotel Stadt Böhren.“

In diesem Hotel sind Sie unter dem Namen Meyer abgeregnet. Der Geburtschein kommt. Sie gehen mit diesem Schein und zwei Photographien zum Passamt. Am nächsten Tag haben Sie einen Paß, der richtig registriert, auf Heinrich Meyer ausgestellt und mit Ihrem Bild versehen ist.“

„Ausgezeichnet“, rief der Mann. „Weshalb gibt es eigentlich Pässe, Passämter, Stempel, Visa usw., wenn es so einfach ist?“

„Ja, sehen Sie“, lächelte Hannibert, „ich habe schon mal einen Regierungssatz danach gefragt, der wußte es auch nicht.“

„Weiter“, sagte der Mann und machte sich eine Notiz.

Hannibert wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Eine gute Sache“, fuhr er fort, „ist auch der Kassiererrück. Der eignet sich aber nur, wie der Name sagt, für Kassierer, Bankbeamte und ähnliche Leute.“

„Nur los“, ermunterte der Mann. „Der Debitant“, seufzte Hannibert, „nimmt zweihunderttausend Mark aus der Kasse der K.K. Bank, geht zu einem Rechtsanwalt und erklärt ihm: Mein Bruder ist Kassierer bei der K.K. Bank. Er hat

L. WERNER, MÜNCHEN INHABER J. SÖHNGEN
MAXIMILIANSPLATZ 13

DIE BUCHHANDLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND KUNST
Modernes Antiquariat Verlangen Sie Kataloge



A. Stuckenberg

Kleider · Pelze

München
Maximiliansplatz 11, Telefon 597 256

**HANDWETTEPICHE
VORHANGSTOFFE
MOBELBEZUGSTOFFE
TAPETEN**

**INNENDEKORATION
HANS WEBER**

München 2 · Kaufingerstraße 14



Christian Schwarz & Sohn

Wechselläden für

feine Herren-Schneiderei
zu München

Telefon 52 852

Prielmayersstr. 12



Kaar-Sorgen?

Dann

verdrückt, verbleicht, brüchig?
Abhilfe! 30 Jahre Spezialist!

MURR
Residenzstr. 2
Tel. 23 684

zweihunderttausend Mark unterschlagen und im Spiel verloren. Ich komme im Auftrag der Familie und bitte Sie, der K.K. Bank folgenden Vorschlag zu unterbreiten: Die Familie ist bereit, der Bank ihr gesamtes Vermögen in Höhe von hunderttausend Mark als Schadenersatz anzubieten, falls Strafanzeige unterbleibt."

Der Rechtsanwalt wird schreiben, und die Bank wird den Vorschlag annehmen. Denn erstens vermeidet sie einen Skandal, und zweitens erhält sie die Hälfte der unterschlagenen Summe zurück. Wenn sie hingegen Anzeige erstattet..."

"Ich verstehe", sagte der Mann. "Wenn sie Anzeige erstattet, würde sie überhaupt nichts bekommen." Dann machte er sich eine Notiz.

Gannibert aber erzählte weiter. Alte Tricks und neue Tricks, gute und schlechte. Tricks, die den Verfall des Mannes fanden, und Tricks, die er nur mit einem Stenogramm quitierte. Ganniberts Gehirn arbeitete wie eine Notationsmaschine, indes sich der Mann von Zeit zu Zeit eine Notiz in sein schwarzes Buch schrieb.

"Haben Sie nicht", fragte er schließlich, "haben Sie nicht eine Sache für mich, mit der man einem Antiquitätenhändler, der einen ganzen Laden voll seltener Kostbarkeiten hat, zu Leibe gehen kann?"

Gannibert dachte nach. "Gewiss", sagte er und trank das siebte Glas, "wenn Sie ein bißchen Courage haben, können Sie es gerade so machen wie John Vorkif es in meiner Kurzgeschichte Der Elefant gemacht hat. John Vorkif geht in einen Antiquitätenladen und nimmt einen silbernen Elefanten in die Hand. Köstert" fragt er. "Nehmhundertneunzig Mark", sagt der Verkäufer.

Ausgeschossen, schüttelt John Vorkif den Kopf. "Fünfhundert würde ich geben." Ebenfalls ausgeschossen, lächelt der Verkäufer. "Führen Sie mich zu Ihrem Chef", sagt John Vorkif.

Der Verkäufer zeigt ihm das Privatkontor. John Vorkif unterhandelt mit dem Chef. Nach fünf Minuten verläßt er, ohne den Elefanten, das Kontor. "So teuer", sagt er zu dem Verkäufer und geht auf die Straße. Gleich darauf kommt der Chef, den Elefanten in der Hand, in den Laden. "Zeichnen Sie ihn", sagt er zu dem Verkäufer. "Zeichnen Sie ihn mit achthundert Mark aus. Ich habe ihn eben für fünfhundertfünzig gekauft!"

"Das ist Literatur", schüttelte der Mann den Kopf und fand auf. "So etwas ließt sich sehr nett. So etwas kann auch einmal

Stell

**Modische
Strickwaren**
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayersstraße

Bitte besuchen Sie uns! Sie finden bei uns:
**Gebrauchsmöbel · Stilmöbel
Kunstgegenstände aller Art**

Karl SCHÜSSEL, München, Gruststraße 5
(Ecke Grust- und Landstraße-Straße)

Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf
Einrichtungsgegenstände aller Art

**GUTE BÜCHER BEI
DIEPOLDER**



14- bis 25jährige Jungen und Mädchen
melden sich sofort bei der Landdienst-
Inspektion Süd, München, Prinz Ludwig-
straße 1, oder den Landdienst-
Referenten der Gebiete 18 Nürnberg,
19 München, 22 Bayreuth.

KABA der Plantagentrank

**köstlich wie
Schokolade**

**gesundheits-
fördernd**

**nicht
stopfend**



**Paket
30
Pfg.**
bei Ihrem
Kaufmann

flappen. Aber es gehört mehr Glück dazu, als man von vornherein in Rechnung stellen kann."

"Gewiß", nickte Hannibert mit dem Kopf und stand ebenfalls auf, "aber gehört nicht zum Leben und zum Erfolg, immer ein bißchen mehr Glück als man in Rechnung stellen kann."

"Da haben Sie recht", rief der Mann und lachte so unbeding auf, daß Hannibert ihn verumbert anstarrte. —

Ein paar Wochen später sah Hannibert den Mann aus dem Hofstall wieder. Das war in der Halle eines großen Hotels in München. Hannibert zögerte einen Augenblick. Dann ging er zum Geschäftsführer. "Wer ist das?" fragte er und zeigte auf den Mann.

"Kennen Sie ihn nicht?" sagte der Geschäftsführer. "Das ist der Kriminalist Fritz J. v. Köller. Man hat ein paar Monate nichts von ihm gehört. In der letzten Zeit aber ist er wieder sehr produktiv geworden."

Liebe Jugend!

Im ersten Stock eines Hauses entfiel gegen Morgen ein Brand, den der Wohnungsinhaber mit Hilfe der übrigen Hausbewohner löschte. Da es sich nicht mehr lohnte, wieder schlafen zu gehen, beschloßen alle, sich ein gemeinschaftliches Frühstück zu bereiten. Als man sich zu Tisch gesetzt hatte, nannte jeder, was er zu dem Frühstück beigelegt hatte, nur der Wohnungsinhaber, ein sehr geiziger Mann, schwieg. "Nun", fragte ihn jemand, "was haben Sie denn dazu geliefert?" — "Ich" entgegnete der Geizhals unverfroren, "ich habe doch die Hauptfache geliefert — den Brand."

BUHECKE DER JUGEND

"Insg in Netz", Roman von Erwin Schlüter, Verlag RM, RM. 2,50; Leinen RM. 3,50.

Das entlohtenwerte Buch schildert die Pflicht eines wohlbehüteten jungen Mädchens aus der mütterlichen Bevormundung hinein ins freie, brennende Leben. Tolle Konflikte, ergreifende Überraschungen, Hoch- und Tiefstadien; dies alles bricht das heitere Buch, an dem der Leser seine Freude haben wird.

"Schweiches Winter", Roman von Heinz Schwitzke, Zeitschriften-Verlag W. Andermann, Berlin, Leinen RM. 6,80.

Die Werten, die die französische Revolution 1789 über ganz Europa schlug, sind auch in Schweden fühlbar. Nach gegen Gustav III. ist eine Verschwörung am Werk. Ganz Europa ist voll zur "Umwandlung aller Werte". In dieser Zeit spielt der Roman. Mit lebenswichtigen Verständnis für die Schwächen, Leiden und Freuden der Menschen und mit außerordentlicher Darstellungskraft ist der schwierige Stoff behandelt. Ein Buch, das Beachtung finden wird.

J. Zacher

Kunsthandwerkliche Metallarbeiten fertig

EUGEN EHRENBERT

München Gabelsbergerstr. 17 Tel. 296549

Werkstätten für künstlerische Wacharbeiten

Wilhelm Thieme

Sporenstraße 4. Verbindung vom neuen Rathaus
Weinstraße zur Frauenkirche (früher Teil 3)



Wal-Eckhardt
Leinen- u. Woll-Spezialhaus
Hackenstraße 5-7 München Fernspr. 5091-03

Wiener Kunstversteigerungshaus

A. Weissmüller, Wien 6, Balanstr. 14, Fernruf R 21-205

Kunstauktionen / Ausstellungen

Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke; Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapiserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

JULIUS MERTZ

JUWELIER

Schmuck in Gold und Silber

Zuchtperlen — Seigelringe

Schöne Aquamarine — Eheringe

Weinstr. 14 (Eing. Landschaftstr.) Tel. 23617



Steigerwald gegr. 1833

Glas / Keramik / Metallwaren

Reiche Auswahl in schönen Geschenkartikeln

München / Briener Straße 3

Zeichenpapiere

„STAHLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Bitte, beziehen Sie sich
bei Ihren Einkäufen,
auf die „Jugend“

Dralle



W HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
MITTE KOM. GES.
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3

Ölgemälde

Zeichnungen, Aquarelle, Stiche
und Studien. An- und Verkauf

M. Lettenbauer Amalienstr. 19

Feitz Müller

Mal- und Zeichenbedarf

MÜNCHEN 2

Theresienstr. 75

Telefon 53572

Gegr. 1890

Mal- u. Zeichenschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder
Anwendung, auch Gebrauchsgeschichte und
Moderschule. Abendk. — Sonntagsskizzen,
Landschaftskurse. Lehrbücher, Honorar siehe
Preis. Vorbereit. 1. d. Examen, 80% Fahr-
preisermäß. Innerhalb 100 km. Staud. ausk.
Hein. Künig, München 23 S. Leopoldstr. 61.
Telefon 34946. Gegründet 1925.

Seltene Graphik / Kunstliteratur

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8

Antiquarisch-Kataloge auf Wunsch kostenfrei

Wecke
Zeitschriften
Kataloge

Graph. Kunstsalz W. Schütz

München, Hackenstr. 8-10, Telefon 20763

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 576 50

RASIERCREME
Gr. Tube RM. 0.50

Handdruck- und
-Webstoffe für
Dirndl, Trachten,
Dekoration,
Stepp- u. Strick-
jacken, Bäuer-
licher Hausrat

Kunstaberachtung . . .

Zwei ältere Münchner treffen sich auf der Straße. Die Sonne scheint. Es ist Frühling. Drum entwickelt sich folgendes längeres Gespräch:

„Ja, Girgl!“
 „Ja, der Schorsch!“
 „Beinah hatt i di gar net gsehn und wär an dir vorbei!“

„Warum wärs d' denn vorbei? Fehltst dir in die Aug'n?“
 „Gott sei Dank net! — I war halt so in Gedank'n!“

„An was hast nacha denk't?“
 „Mei, i hab halt was erfah'n, was mi auf'regt hat! Vom Kunstmal' Tipf'!“
 „Was hat er denn g'macht? Im übrigen, i hab'n erst gestern noch schnackerlfidel um zwoa in der Fruah hoamwackeln g'sehn!“

„Jetzt werst 'n nimma sehng!“
 „Warum nacha net? Er wohnt ja glei in dem Haus da drübn!“

„Gstorb'n is ai!“
 „Geh, der große Kunstla?“
 „Maustot!“

„Schad um den. So a Talent kummt nimma! Und dabei war er net nur a großer Maler, sondern a große Dichta!“
 „Da hast recht!“

„Und g'sunga hat er, schöner wie mancha Opemängal!“

„Er war a Genie! So oana kimmt nia mehr!“

„Nia, mehr!“
 „Alle Leut von da ganzen Nachbarschaft san ganz desparat! Ja, jetzt, wo er tot is! Aber so lang er lebt hat, hab'n alle g'schimpft über eahm!“

„Er war halt a Künstler!“
 „Koa Mensch hat eahm was geb'n, wenn er in Not war!“

„Ja woast, die Mensch'n behandeln die Künstler wie die Vögel! Singa hörn sie's alle gern, aber selten, daß oana im Winter a Fressen vor's Fensta tuat, damit s' net verhungern müass'n!“

„A Schand is, wie ma die Kunstla behandelt! — I hab eahm aber erst no vorgestern zwanzg Mark'n glich und er hat mir dafür a Buidl als Pfand geb'n!“

„Schorsch! Dös is ja heit mindestens dös zehnfache wert!“

„Warum soll dös jetzt nacha so viel wert sein?“

„Ja, weil er doch tot is! Wenn a Kunstla tot is, dann is er vui mehr wert!“
 „Jessas, an dös hab i jetzt gar net denk't!“

„Und i hab'n erst vorige Woch'n an traurig'n Hungeleida ghoa'n!“

„Da müast ma schnell alle Buidl von eahm aufkaffa, da kennt ma viel verdeana!“



Bergwanger

W. Kalb

„Mir hab'n scho allweil seine Buidl'n gfall'n!“

„I hab a nia begreifa konna, daß ma dös Genie so vakennt!“

„Da hat unsa Kunststadt Münch'n an schwären Verlust erlitt'n!“

„Ja, was siech i denn da? — Girgl! Girgl, da schau nur grad nüber, dös is doch!“

„Ja, Blutsau, dös is ja der Tipf'!“
 „Der is also gor net gstorb'n?“

„So, jetzt kann i schaug'n, wie i wieda zu meine zwanzg Mark'n kumm!“

„Du hast doch sei schön's Buidl als Pfand!“

„Wer gibt denn für dös G'schmier a Mark' her?“

„Mit seine windig'n Künstlerg'schichten kann er a nix verdiena!“

„Und mit seinei gräuslichen Stimm a net!“

„Zu was braucht ma eigentli no de Künstler? Verdeana teans nix, konna also a koane Steuern zahl'n — die brumma's dann dafür uns neuff!“

„Wann's nur grad koane Kunstla mehr gebat! Kumm, gehn ma, er kimmt grad auf uns zu!“

„Hast recht, schleich'n ma uns, sonst pumpt er mi no amal ol'!“

Toni Thoms

Altertümer . . .

Baron Kripp war ein begeisterter Altertumsammler. Das wußte der Händler Bogner. Er ließ sich bei Baron Kripp melden und eröffnete ihm, daß er in einem versteckten Altertumsladen einen herrlichen gotischen Schrank entdeckt habe, der bestimmt billig zu haben wäre, da der alte Krämer vom wahren Wert dieses Schrankes gewiß keine Ahnung habe. Schnell lief Baron Kripp hin — und war vom gotischen Schrank sofort hochentzückt. Wie sie den Schrank etwas vorrücken, entdeckte der Baron auf der Rückseite ein kleines Messingschild, darauf stand zu lesen: „Dieser Schrank wurde von Meister Baldermaier nach dem Original in einem alten Bauernhause Anno 1899 kunstvoll kopiert.“

Empört wandte sich der Baron ab. Für Kopien hatte er kein Interesse.

„Deppl!“ schimpfte Bogner den Krämer. „Das Blechtafel! Hästest auch können verschwinden lassen!“

Wochen vergingen. Da meldete sich der Händler Bogner wieder beim Baron Kripp. Mürrisch empfing ihn dieser, ob er am Ende wieder so eine Kopie entdeckt habe. Bogner sagte unter Bücklingen: Er hätte nicht eher gerastet, bis er das Original jenes gotischen Kastens nach langem Suchen in einem einsichtigen Bauernhof aufgespürt habe.

Nach mehrstündiger Bergwanderung erreichte der Baron und sein Führer den alten Bauernhof — und wirklich stand in der Stube der gotische Schrank. Der Bauer wollte vom Verkauf dieses „Erbstückes“ absolut nichts wissen. Der Baron steigerte seinen Preis höher und höher. Bis der Bauer auf einen geheimen Wink des Händlers Bogner dennoch einwilligte. — Als der Schrank, von zwei mächtigen Ochsen und dem Knecht Romed glücklich zu Tal befördert war, sagte der Baron wohlwollend zum Knecht: „Tüchtige Leistung, so einen großen Schrank da herunterzuschleppen, was — nun aber auch keine Bescheidenheit, was kostet der Transport?“

„Ja meil!“ sagte der Knecht bescheiden, „wie in den Kaschn' vorgestern hab müssen auftransportieren, hat mir der Bogner halt fünf Schilling geben.“...

A. O. Köpf

